

Mehr als ein Dutzend Schweizer Ortschaften [...]

Autor(en): **Büchi, Werner**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **119 (1993)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

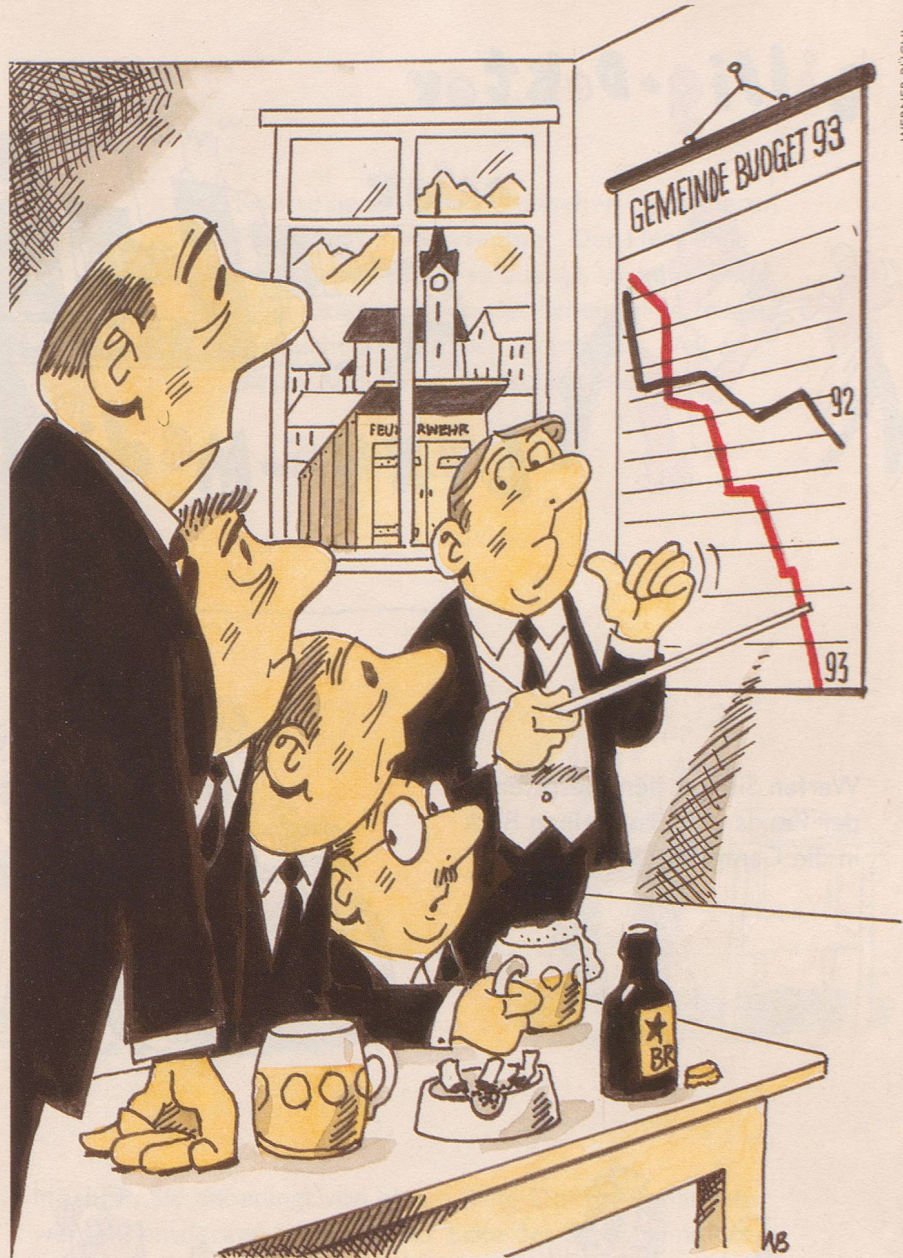
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mehr als ein Dutzend Schweizer Ortschaften bewerben sich um eine Konzession für ein Spielcasino.

«Mir sötted halt us öisem Schprützhüsli es Spielcasino mache!»

den zu stopfen. Die Themen kommen stets – und nicht von ungefähr – auf tönernen Füßen daher, sie lauten: «Interaktion», «Zwischenmenschliche Kommunikation».

Auf diese Weise werden die Angestellten endgültig an die vergoldete Kette des Betriebs gefesselt. Das Bewusstsein umkreist bloss die Firma und nochmals die Firma.

Eigentlich fehlt nur noch der allerletzte Schritt: Dass die Firma zu einem weltlichen Kloster erhoben wird, hinter dessen Mauern sich dann das Leben völlig abgeschirmt von schädlichen Einflüssen abspielt. Doch schon jetzt könnten viele Angestellte das Bett in die Firma mitnehmen. Denn wer am Abend bis gegen zehn Uhr Firmensport betreibt und über das Wochenende irgendwo abgeschieden in einem Hotel mit Firmengesprächen verbringt, kennt bald einmal die Welt nicht mehr.

Nein, das schadet überhaupt nicht, zuletzt der Firma, denn die anderen Firmen tun dasselbe; so ist wiederum die Kommunikationsbasis übergreifend gewährleistet.

Selbstverständlich hat das alles Folgen. Zuallererst für das Familienleben dieser Angestellten, das kaum noch stattfindet, höchstens in den Ferien. Frau und Kinder sehen Mann und Vater immer seltener. Es ist die Frau, die den privaten «Laden» schmeissen muss, sich um Haushalt, Zahlungen und die Kinder mit ihren Schulaufgaben kümmert.

Dass die Kinder später oft ausflippen, wird als Zeiterscheinung abgetan, was gar nicht falsch, aber anders gemeint ist. Um dies zu verhindern und die vielleicht aufkommenden Schuldgefühle zu beschwichtigen, wird dem Konsum gefrönt, wild drauflosgekauft: Surfbretter, Snowboards, für Frau oder Freundin teure Kleider und Schmuck, für sich selber jedes dritte Jahr zum Zweitwagen ein noch schickeres Auto, zum Range Rover einen Porsche etwa und zusätzlich ein Motorrad. Die Ferien werden an exklusiven Orten in der Karibik oder in Kenia verbracht. Jedenfalls muss das Geld umgesetzt werden, denn Zeit, um es sinnvoll zu verwenden, ist nicht vorhanden.

So erreicht die Firma ein weiteres Ziel: Die Angestellten kurbeln unbewusst das

Wirtschaftswachstum an. Schlimm dabei – neben dem verpassten Leben – ist der Umstand, dass von niemandem dieser Mechanismus in Frage gestellt wird. Und warum? Wer vorwärtskommen möchte, hat sich eben diesem Arbeits- und Lebensstil anzupassen. Andernfalls kann er sich die Karriere in den Kamin schreiben. Und noch schlimmer: Fast alle machen diesen zerstörerischen Tanz mit und geben vor, diese Existenzform sei selbstbestimmt. Wenn etwas schiefgeht, bei den vernachlässigten Jugendlichen vor allem, so hat der Staat das

Auffangnetz bereitzuhalten. Bei alledem geht gerade das verloren, was sich auch die Firmen vermehrt wünschen: Kreativität. Aber wo soll diese gedeihen, wenn schon in der Betriebskantine jahrein, jahraus die gleichen Menschen einander gegenüber sitzen und stets über das Gleiche reden?

Was fehlt, ist nur noch die gleiche Kleidung.

Ja, wo leben wir denn eigentlich? In der Schweiz – wo sonst. Wenn wir überhaupt noch leben und nicht nur gelebt werden ...